

08.05.1920 Sa

A

1. - Mundart und Bücherpredigt
- Predigt auf Luxemburgisch

Ubreißkalender.

Eine Arbeiterriege der Telefonverwaltung war damit beschäftigt, ein armdickes Kabel zu verlegen. Der Werkführer rief einen Monteur an, der ihm auf eiförsich ein bißchen stramm antwortete. Der junge Mann hatte den Habitus eines Intellektuellen, ein blaßes Vogelgesicht, stehende Augen, einen unwilligen Ausdruck. Aber der Werkführer ließ sich nicht imponieren und bedachte ihn zu mit der ruhigen, aber energischen Bemerkung:

„Wir schaffen hier mehr gemächlich.“

Ob der Fremdling der laxativen Wirkung dieses Ausspruches zugänglich war oder nicht, konnte ich nicht ermitteln. Ich glaube kaum. Er sah dafür zu unentwogen aus. Es würde mich nicht wundern, wenn er zu den Vielen gehörte, die als junge Akademiker oder fertige Ingenieure vor sechshalb Jahren in den Krieg ziehen mußten und jetzt aus ihrer Bahn geworfen als Arbeiter ihr Leben fristen.

Doch nicht von diesem fremden Mann und seinem Gesichts wollte ich reden, sondern davon, wie in allen Mundarten der kategorische Imperativ sich herabmüßert, wie alle der alten Völkeweisheit Recht geben, daß keine Suppe so heiß gegessen wird, wie sie gekocht wurde.

Das kommt daher, daß die Menschen, deren Muttersprache die Mundart ist, viel näher an der Natur leben, als die, die die Büchersprache reden. Sie wissen, daß mit Gewalt nichts erreicht ist, daß man den Dingen keine geben muß, daß sie sich nicht befehlen lassen. Sie „schaffen mehr gemächlich“. Darum klingt ein und dasselbe Satz ganz anders in korrektem Hochdeutsch z. B., wie in irgend einer Mundart. Nachgiebiger, wenn auch nicht mit weniger Nachdruck. Weniger stereotyp, weniger starr und spröde. Er läßt mit sich reden, er setzt sich in Homöopathien zu den Leuten. Was zu hochmütig und feiertäglich klingt, umschreibt er, für alles findet er die Form, die dem Volk eingeht.

Ich möchte wissen, ob es noch Pfarrer im Lande

nicht, die Sonntags auf Luxemburgisch ihre Gemeinde anpredigen. Früher gab es sie hier und da, und es waren, wie die alten Leute versichern, nicht die schlechtesten. Ich habe hier keine Lust, den neuen Klerus dem alten gegenüberzustellen und ein Facit zugunsten des einen oder des andern zu ziehen. Aber ich habe einzelne dieser alten Exemplare gekannt und muß sagen, sie hatten ihr Gutes. Zu diesem Guten gehörte eben ihre Gesprochenheit, auf Luxemburgisch zu predigen. Die Gemeinde verstand sie ganz sicher, und sie ließen sich zu keinerlei Verfliegenheit verlocken, hinter der die guten Leute Gott weiß was vermuten und die nachher als Ungeheuerlichkeiten herumerzählt werden. Sie sagten schlecht und recht, was sie zu sagen hatten. Das beste Mittel nebenbei, sich zu vergewissern, ob man den Leuten etwas zu sagen hat, ist eben, daß man versucht, es auf Luxemburgisch zu sagen. Geht das nicht, so soll man ruhig an einem andern Ende anfangen.

Vor mörner Zeit wirkte dahel in der gute alte Herr Alberty. Er ist in der Mitte seiner Schäflein gestorben und hat sich auch dort begraben lassen. Es langte nicht zu einer Villa und zu Renten. Der gute alte Herr Alberty, wie ihn die, die ihn kannten, noch immer nennen, pflegte auch auf Luxemburgisch zu predigen. Hier ist eine seiner Kirmespredigten. Der Kirmesheilige war der ungläubige Apostel Thomas. Sind meine engeren Landsleute durch die Band Skeptiker, weil der Herr Thomas ihr Patron ist oder haben sie ihn gewäffelt, weil sie geborene Skeptiker sind? Kurzum, der gute alte Herr Alberty erzählte der Gemeinde das Evangelium des Tages, und die Szene zwischen den Aposteln und ihrem ungläubigen Kollegen stellte er folgendermaßen dar: „Thommes, soien de' amer, merr hun den He'er gesiehn! — Waat, so den Thommas, waat hut derr gesiehn? En Dreck hut derr gesiehn, daat hut derr gesiehn!“

Es gibt keinen Sprachkünstler, der in einer Schriftsprache den Charakter dieses Zweiflers unter den Aposteln einer Versammlung einfacher Menschen so deutlich machen könnte, wie es der gute alte Herr Alberty mit diesen Worten getan hat. Und wie muß nachher der arme Thomas beschämt und begossen dastehen haben, nachdem er sich so ablehnend verhalten hatte und der Herr ihm seine Gegenwart so zweifellos handgreiflich machte!

Samudi 8.5.1920